

Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft e.V.

Mitteilungen

Tagung der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft in Frankfurt a. M.
11. bis 14. September 2008

Die Internationale Tagung der Hofmannsthal-Gesellschaft fand vom 11. bis 14. September 2008 in Kooperation mit dem Freien Deutschen Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum und dem Institut für Deutsche Sprache und Literatur II der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt a. M. statt. Getagt wurde in dem 1928 bis 1931 von Hans Poelzig entworfenen Campus Westend der Johann Wolfgang Goethe-Universität am Grüneburgplatz, das Rahmenprogramm fand im Arkadensaal des Freien Deutschen Hochstifts und in den Räumen des Fischer-Verlags statt. Das Tagungsthema »Hofmannsthals Korrespondenz. Briefkultur um 1900« galt dem immensen Brief-Œuvre Hofmannsthals, das inzwischen zum Großteil in zuverlässigen Editionen zugänglich ist. Die Tagung stellte sich die Aufgabe, die Themen, die organisierenden Strukturen und rhetorischen Mittel brieflicher Kommunikation bei Hofmannsthal sichtbar werden zu lassen und darüber hinaus die eng vernetzten Korrespondenzsysteme der Zeit um 1900 auszuleuchten.

Im Eröffnungsvortrag mit dem Titel »Korrespondenz, Textwelt, Narrativität. Hofmannsthal im Briefwechsel mit Leopold von Andrian und Ria Schmuylow-Claassen« lenkte Jochen Strobel (Marburg/Lahn) den Blick auf Funktion und Leistungen des Briefs in der Medienkonkurrenz und im literarischen Feld um 1900. Die beiden behandelten Briefwechsel, vor allem der mit Leopold von Andrian, wurden lesbar als Narrative, die zunächst der wechselseitigen Modellierung von Künstlertum und dem Bemühen um die Darstellung des inneren subjektiven Erlebens durch beide Briefschreiber galten (für Andrian wurde der Begriff des »Künstlers ohne Werk« prägend), deren Akzent sich dann aber zu einem sich nach »außen« wendenden Erzählen von Alltäglichem verschob, zur Komplementarität von Autor- und Leser-, von Arzt- und Patientenrollen.

Die anfänglich ästhetisch konstituierten Textwelten näherten sich damit an die ›reale‹ Welt der Referenz an. Die scheinbar ›natürlich‹ gegebene dialogische Struktur des Briefwechsels folge, so Strobels Fazit, tatsächlich Prinzipien kollektiver Autorschaft, erst mit dem Editor sei die Riege der empirischen Autoren komplett.

In seinem Vortrag »Briefpoesie – Hugo von Hofmannsthal's Kunst des schriftlichen Gespräches« ging Alexander Košenina (Hannover) von Georg Simmels 1908 formulierter Charakterisierung des Briefs aus, welche diesen als »Objektivierung des Subjektiven« bestimmte, ganz gleich ob es sich um »lyrische Expektionen« oder »konkrete Mitteilungen« handelt. Ausgewählte Briefe Hofmannsthal seien, so Košenina, in diesem Sinne als Sprachkunstwerke interpretiert worden, die das dichterische Œuvre in Form epistolarer Erzählungen und Gedichte vorbereiten und flankieren. Obgleich nicht selbst als Poesie intendiert, gebe es Hinweise, daß Hofmannsthal und seine Freunde einzelne Teile der Korrespondenzen genau so lasen und diese Eingang in Lesungen oder Anthologien fanden. Als ästhetische Kategorien der vorgeschlagenen literarischen Briefanalyse galten Unmittelbarkeit, Präsenz und symbolisches Sehen im »guten Augenblick«.

Elsbeth Dangel (Basel) untersuchte in ihrem Vortrag »»Halb zufällig, halb absichtlich«. Die Inszenierung von Bruchen in Hofmannsthal's Briefwechseln« die Brüche und Zerwürfnisse, die geradezu als Signatur von Hofmannsthal's Briefwechseln angesehen werden können. Zunächst skizzierte sie das Freundschaftspanorama einiger Briefwechsel (besonders der Wiener Schriftstellerkollegen), das von einer intensiven Teilhabe Hofmannsthal's an den Freunden, vom Wunsch nach ihrer Gegenwart und von Klagen über zu seltenes Sehen gekennzeichnet ist. Dann ging sie der Frage nach, wie die postalischen Brüche im Freundschaftsgefuge zustande kamen und durch welche Textstrategien sie inszeniert wurden. Die Brüche erfolgen alle in Korrespondenzen mit anderen Schriftstellern und spielen sich damit in der agonalen Arena der Autorschaft ab, sie weisen in einigen Briefwechseln ein verblüffend ähnliches Szenario auf und lassen sich lesen als Dramolette in vier oder fünf Akten mit analogen Inszenierungsregeln, zu denen die Verwerfung einer Schrift des Briefpartners durch Hofmannsthal aus heiterem Himmel gehört, sowie die anschließende Versicherung, daß er sich selbst seinen Angriff nicht er-

klären könne, und daß Nerven, Wetter, Krankheit, unachtsames schnelles Schreiben usw. die Schuld daran trügen. An zwei genauer untersuchten Briefwechseln (Schnitzler und Beer-Hofmann) wurde evident, wie sehr die überfallartig provozierten Zerwürfnisse einem fast unbewußten, spontanen Schreiben geschuldet sind, das Analogien zum Modus des poetischen Schreibprozesses bei Hofmannsthal insgesamt aufweist, der – wie seine Briefe vielfach bezeugen – ganz dem plötzlichen, fast gewalttätigen Hervordrängen des Stoffes unterworfen war; wobei die jeweilige Ausarbeitung – spontanes Niederschreiben ohne Überlesen hier, jahrelanges Ringen um die Form dort – sich erheblich unterscheidet. Die im Schwebezustand von bewußt und unbewußt produzierte postalische Kränkung rückt damit in die Nähe der von der Kontrolle des Bewußtseins befreiten »écriture automatique« der französischen Surrealisten.

In seinem Vortrag »Ästhetische Erziehung oder ›Lebensdichtung‹? Briefkultur in Zeiten des Ästhetizismus« rekonstruierte Jörg Schuster (Münster) die Versuche ästhetischer Erziehung, die sich häufig in Hugo von Hofmannsthal's Briefen beobachten lassen und die insbesondere für die Korrespondenz mit Edgar Karg von Bebenburg und Ottonie Gräfin Degenfeld konstitutiv sind. Der Briefwechsel mit Karg von Bebenburg sei nicht nur von Hofmannsthal's – vermeintlich am Vorbild der Briefkultur des 18. Jahrhunderts orientierten – ästhetisch-literarischen Vorgaben geprägt, der Dichter verteile auch die Rollen zwischen den Briefpartnern und übernehme die Deutungsmacht über das ›Leben‹. Zugespitzt erscheine die Situation im Briefwechsel mit Ottonie Gräfin Degenfeld, die Hofmannsthal durch seine epistolar-ästhetische Erziehung und eine für sie konzipierte Lese-Therapie ›ins Leben zurück‹ führen will. Bei genauerem Hinsehen verbleibt die Brief-Beziehung jedoch weitgehend im ›toten‹, scheinhaften Bereich der Kunst; sie bildet als ›Lebensdichtung‹ eine Art ästhetischen Schutzraum, vergleichbar dem Intérieur des Jugendstils.

Gerhard Schuster (München) sprach in seinem Vortrag »Die endliche Tuba«. Über den Briefwechsel Rudolf Borchardt – Hofmannsthal« zunächst über die Editions-geschichte des Briefwechsels, den Borchardt selbst zu Lebzeiten nicht ediert wissen wollte. Mit großen Auslassungen (besonders Karoline Borchardt betreffend) und fast ganz ohne Kommentar wurde er von Marie Luise Borchardt 1954 herausgegeben:

Die Briefe sollten für sich sprechen. Die jetzige Edition sieht dagegen vor, das ganze Netzwerk, in dem vor allem die Freundschaftstrias Borchartd – Hofmannsthal – R. A. Schröder stand, sichtbar zu machen, die jeweiligen Texte der Korrespondenten übereinander (»Eranos«-Brief usw.) aufzunehmen und damit einen kulturgeschichtlichen »Hallraum« herzustellen, in dem die Stimmen der Korrespondenten in all ihrer – manchmal auch disharmonischen – Polyphonie als ein »unendliches Gespräch« erklingen. Inzwischen ist der Briefwechsel Hofmannsthal – Borchartd ediert, der umfangreiche Kommentarband wird demnächst erscheinen.

In seinem Vortrag charakterisierte Ulrich Schlie (Berlin) den Briefwechsel mit Carl Jacob Burckhardt, der die letzten zehn Lebensjahre Hofmannsthals umfaßte, vor allem unter der Leitthematik der Krisenerfahrung und des zeithistorischen Umbruchs: »Alles in unserer Generation ist Abschied«. Schlie ging so weit, hinsichtlich der Rolle des neuen Freundes von einer Art Nachfolgeregelung bei der Wahl von Hofmannsthals Korrespondenzpartnern zu sprechen: Burckhardt kam ihm zum rechten Zeitpunkt als Ersatz für den gerade verstorbenen Freund Eberhard von Bodenhausen. Dazu kommt die geteilte historische Krisenerfahrung nach dem Untergang der Donaumonarchie hinzu, die Hofmannsthal an Burckhardt band, die Furcht, die Erfahrung seiner Generation nicht mehr weitertragen zu können. »Es ist ein großes Glück für mich, daß Sie mir in dieser Epoche meines Lebens begegnen«, schrieb er dem fast 20 Jahre Jüngeren.

Timo Günther (Berlin) leitete eine Arbeitsgruppe zum Thema »Korrespondenzen. Funktionen des Fiktiven in Hofmannsthals »Erfindenen Briefen««. Diskutiert wurden mehrere erfundene Briefe Hofmannsthals, die teils von ihm selbst veröffentlicht wurden, teils auch aus dem Nachlaß stammen (»Brief an einen jungen Freund«, 1896; »Gespräch über den Reichtum«, 1901/02; »Der Brief des letzten Contarin«, 1902; »Ein Brief«, 1902; »Briefe des jungen Goethe«, 1903/04; »Frau v. Grignan an ihre Mutter Frau v. Sevigné«, 1916/17; »Nicolas Poussin an M. de Chantelou,« 1916/17). Während an Hofmannsthals »realen« Briefen im Laufe der Tagung vielfach deutlich wurde, daß sie auf verschiedene Weise versuchen, Kohärenz zu erzeugen, so zeigte sich demgegenüber in der Arbeitsgruppe, daß Hofmannsthals fiktive Briefe, wiewohl einem Narrativ folgend, doch häufiger Brüche und weniger Kohärenzen betonen.

Besonders evident wurde dies an der für die fiktiven Briefe zentralen Thematik der Subjektkonstitution, die von Hofmannsthal seit seinen frühen Experimenten mit dem erfundenen Brief bis zu deren späten Beispielen immer wieder problematisiert wird. Gerade die erfundenen Briefe in ihrer häufig historischen Situierung ermöglichen es, das Subjekt als geschichtliches und damit wandelbares zu entwerfen. Hofmannsthal identifiziert in geschichtlichen Epochen oder Konstellationen »Korrespondenzen« mit der eigenen Zeit, die es ihm entweder erlauben, auch noch Momente der Krise des Ich im Licht der Kontinuität zu betrachten, oder umgekehrt die neuzeitliche Idee der absoluten Selbstmächtigkeit des Subjekts, wie sie Francis Bacon, der Empfänger des Briefs von Lord Chandos, vertritt, als Fiktion zu dekonstruieren.

Christoph Perels (Frankfurt a. M.) leitete eine Arbeitsgruppe zum Briefwechsel mit Stefan George. Er gab zur Einführung einen Überblick über die Editionsgeschichte dieses Briefkorpus« von den ersten Veröffentlichungen einiger Briefe Hofmannsthals an George 1938 in der Zeitschrift »Corona« bis zum Buch von Jens Rieckmann 1997. Er teilte mit, daß Elisabeth Höpker an einer historisch-kritischen Neuedition arbeitet, die erstmals das gesamte Material, also auch die zahlreichen Briefentwürfe Georges und Georges Briefvorlagen für Carl August Klein und andere, berücksichtigen wird. Die Defizite der Boehringerschen Editionen von 1938 und 1953 wurden knapp verdeutlicht. Die anschließende Diskussion knüpfte daran, daß sich Klagen und Beschwerden über die jeweilige »Kürze« und »Knappheit« des anderen wie ein roter Faden durch die Korrespondenz ziehen und daß »Kürze« zwar ein stilistisches Postulat zumal Georges gewesen sei, daß sie aber auch als kommunikatives Kalkül eingesetzt werden könne, das von einigen Diskussionsteilnehmern dem Beherrschungswillen Georges zugerechnet wurde. Da dem Teilnehmerkreis zahlreiche vorzügliche Kenner beider Dichter angehörten, bot die Diskussion ein anspruchsvolles Niveau.

Die gemeinsam mit Juliane Vogel (Konstanz) konzipierte, von Sabine Schneider (Zürich) geleitete Arbeitsgruppe zum Thema »Bindungszauber und Seelendiätetik. Strategien postalischer Verführung im Briefwechsel Ottonie von Degenfeld und Hugo von Hofmannsthal« ging drei strukturierenden Elementen bzw. Modellierungen des Briefverhältnisses nach. Als erste dieser Strukturierungen hat sich die Komplementarität

von Abstandsökonomie/Fernliebe und deren Überwindung durch magische Besitzergreifung in einem Spiel von programmatischer Abwesenheit und imaginer Nähe erwiesen, die darauf abzielt, den Lebenskreis der begehrten Frau »mit einer magischen geistigen Linie« zu umschließen. Die zweite Strukturierung betrifft den phantasmatischen Raum des ›Dazwischen‹, der zu einer Kinderphantasie verleibt und in der Physiognomie eines Zwischenmenschen ausphantasiert wird. Der dritte strukturelle Komplex untersuchte die Praktiken dieser Fernliebe, die diätetischen Anweisungen in die Ferne, die mit monastischen Parametern von Stille, Kontemplation und Isolation arbeiten und vor allem durch Lektüeranweisungen die geistige Welt der Frau besetzen wollen. Dabei bestimmt eine Dialektik von Halten und Lassen, Machtphantasien und Ohnmacht die Strategien postalischer Verführung, welche die Medialität des Briefs konsequent in ihre *ars amatoria* mit einbeziehen.

Der von Robert Seidel (Frankfurt a. M.) und Dietlind Wünsche (Heidelberg) veranstaltete Arbeitskreis trug den Titel »... ›über die Erdteile u. Meere hin plaudern‹ – Zur Rhetorik des Gebrauchsbriefes in der Zeit des Wilhelminismus«. Es ging hier also nicht um Hofmannsthal und die mit ihm befreundeten Autoren, vielmehr wurden – gewissermaßen komplementär zur literarisch ambitionierten Korrespondenz in den Kreisen der Wiener Moderne – Briefe von Offizieren analysiert, die als Angehörige des »Ostasiatischen Expeditionskorps« im Jahre 1900 zur Niederschlagung des Boxeraufstandes nach China entsandt worden waren. In einem einführenden Referat wurde zunächst der historische Kontext des Feldzuges rekapituliert, bevor die Teilnehmer des Workshops sich in einer Sequenz von Interpretationen ausgewählter Briefe mit den spezifischen Kommunikationsstrategien der Soldaten auseinandersetzten. Deren Mitteilungen, meist an enge Familienangehörige gerichtet, dienten häufig in erster Linie der Selbstpositionierung und Selbstvergewisserung, nicht selten aber auch der Legitimation eines von der gesamten Bevölkerung des Reiches grundsätzlich begrüßten, in seinen Exzessen jedoch zunehmend als problematisch beurteilten militärischen Vorgehens. Die genaue strukturelle und rhetorische Analyse der Dokumente machte gerade auch unbewusste Komponenten des Kommunikationsverhaltens sichtbar, so können etwa auffällige Abstufungen der Distanznahme (von »ich« und »wir« über »man« zur Umschreibung der betreffenden Handlungen im

Passiv) oder die Wahl bestimmter Metaphernfelder Aufschlüsse über innere Konfliktlagen geben, die kaum je offen zur Sprache gebracht wurden. Unmittelbar nach der Tagung erschien ein Band, der das Thema monographisch aufarbeitet: Dietlind Wünsche: *Feldpostbriefe aus China. Wahrnehmungs- und Deutungsmuster deutscher Soldaten zur Zeit des Boxeraufstandes 1900/1901*. Berlin 2008.

Erstmals bot die Tagung auch Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern die Gelegenheit, in kurzen Referaten vor dem Plenum über ihre laufenden Dissertationsprojekte zu berichten:

Claudia Bamberg (Frankfurt a. M.) stellte ihr Projekt »Hofmannsthal: Der Dichter und die Dinge« vor: Es untersucht die vielfältigen Funktionen und Bedeutungen der Dinge in und für Hofmannsthals Schaffen, die in der Forschung bislang nur am Rande ein Thema waren. Ausgehend von der Rede »Der Dichter und diese Zeit« (1906/07) soll gezeigt werden, daß die Dinge für den Wiener Autor zum Ausgangspunkt einer neuen, modernen Poetik werden. Die Arbeit wird dabei auch die Entwicklung dieser Problemstellung vom Früh- bis zum Spätwerk verfolgen.

Anna-Katharina Gisbertz (Chicago) berichtete über ihr Projekt mit dem Titel »Stimmung – Leib – Sprache. Eine Konfiguration in der Wiener Moderne«: Die Dissertation untersucht das Konzept »Stimmung« in diversen Diskursen der Wiener Moderne. »Stimmung« werde in diesen Diskursen als experimenteller Zugang zur Ich-Welt-Einheit aufgefaßt. Dieser Gedanke führe zu einem paradoxen Resultat, denn obgleich die Stimmung Leib, Geist und physikalische Welt um 1900 vereint, entziehe sich dieser Zusammenhang begrifflicher Erfassbarkeit. Nach einer Einführung in die historische Semantik der Stimmung im Kontext unterschiedlicher Disziplinen seit 1800 erfolgt eine Analyse der entsprechenden philosophischen Auseinandersetzung bei Nietzsche, Dilthey, Heidegger und Bollnow. Anschließend soll das Stimmungskonzept der Wiener Moderne exemplarisch anhand der wissenschaftlichen Werke von Ernst Mach und der poetologischen Äußerungen und Prosawerke von Hugo von Hofmannsthal entfaltet werden.

Katja Kaluga (Wuppertal) referierte ihr Dissertationsprojekt »Beeinflussung der öffentlichen Meinung«. Hugo von Hofmannsthals *Austriaca 1914–1917*«. Die nach den Prinzipien der »Sämtlichen Werke« erarbeitete kritische Edition bietet eine Auswahl von 14 politischen Texten, darun-

ter zwei bislang unpublizierten Aufsätzen (»Vorrede zu den Grundsätzen des ›Dienstagvereins‹«, entstanden 1914, »Über die Beeinflussung der öffentlichen Meinung in Deutschland«, entstanden 1915) sowie Notizen aus dem Nachlaß. Sie leistet Grundsätzliches durch die Klärung der Entstehungsgeschichten, durch die historisch-politische und biographische Kontextualisierung, durch Quellennachweise und die Wiedergabe von Varianten und Zeugnissen. An der Auswahl wird exemplarisch sichtbar, wie sich Hofmannsthal als inoffizieller Mittler in die politische Kommunikation zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn einzuschalten versuchte, um deren krisenhaftes Verhältnis auf eine neue Basis gegenseitigen Verstehens zu stellen.

Stefan Kleie (Basel) stellte sein Dissertationsprojekt mit dem Titel »Sie gehören alle zueinander, und was das Beste ist, liegt zwischen ihnen«. Die ›allomatische Lösung‹ als Sphärologie in Hofmannsthals Opernlibretti« vor: Die Leitthese der Arbeit lautet, daß sich Hofmannsthals Opernlibretti als Gattungsexperimente begreifen lassen. Eine strukturalistische Dramenanalyse verfehle jedoch das »Atmosphärische« jenes semantischen Überschusses, der sich besonders in den »seligen Augenblicken« der Oper entlädt. Eine Neudeutung der »allomatischen Lösung« im Sinne einer »Sphärologie« erweist das mediale »Zwischen« der Sphäre als den Ort konsubjektiver Verwandlung.

Karl Marx (Metz) stellte sein Dissertationsprojekt mit dem Titel »Hugo von Hofmannsthal und die österreichische Identität« vor, das verschiedenen Strategien nationaler Identitätsfindung im Werk Hofmannsthals nachgeht.

Norman Rinkenberger (Marburg a. d. Lahn) referierte über sein Projekt mit dem Titel »Die Performanz der Schrift. Körper und Gebärde im dramatischen und filmischen Schaffen Hugo von Hofmannsthals«: Die Frage bejahend, ob eine eher auf Performanz basierte Kultur textuell vermittelt werden könne, werden *textanalytische* Modelle auf eine größere Materialbasis angewendet, um zu verdeutlichen, daß keine prinzipielle Trennung von Text und Performanz bestehen muß. Hofmannsthals Ausweg aus der Diskursivität einer Begriffs-Kultur zeige sich im stetigen Suchen nach ›sinnlicher Semiotik‹, wobei im Umfeld des breiten Kulturwandels um 1900 und der Krise künstlerischer Repräsentation – gerade bei Hofmannsthal – eine neue Art der *Körpersprache* entstehe, die sich

als Beginn der performativen Kunst bereits innerhalb der historischen Avantgarde lesen lasse.

Sabine Straub (Würzburg) informierte mit einem schriftlich vorgelegten *abstract* über ihr bereits abgeschlossenes Dissertationsprojekt mit dem Titel »Zusammengehaltener Zerfall – Suggestion, Dissoziation und Multiple Persönlichkeit in Hugo von Hofmannsthals Experimentalanordnungen ästhetischer Produktivität«: »Zusammengehaltener Zerfall« – eine von Hofmannsthal im Kontext eines Traumberichts geprägte Begrifflichkeit – bezeichnet die dem schöpferischen Produktionsprozeß idealiter zugrundeliegende Bewußtseinslage und die ihr verschwisterte Identitätskonstitution. Als Benennung sowohl des im Übergang zwischen Wachen und Schlaf verharrenden Bewußtseins als auch der sich aus Dissoziation und Re-Kombination konstituierenden Dynamik der Multiplen Persönlichkeit bildet sie das Zentrum der Hofmannsthalschen Rezeptions- und Produktionsästhetik und das Ziel seiner experimentellen Erprobung ästhetisch produktiver Bewußtseins-, Identitäts- und Wahrnehmungsmodi. Die Dissertation untersucht Hofmannsthals lebenslange Auseinandersetzung mit den Versprechungen und Grenzen dieses Produktionsmodells, dokumentiert zum einen die exzessive Rezeption der zeitgenössischen Diskurse zum dissoziierten Bewußtsein und analysiert zum andern die poetologischen und poetischen Konsequenzen anhand von Hofmannsthals »Kleinen Gebilden«, Texten also, deren formale Charakteristika der Vorläufigkeit und Unabgeschlossenheit untrennbar mit ihren Aussagen zur Textgenese und den dieser zugrundeliegenden Bewußtseins- und Ich-Konzepten verbunden sind.

Ein vielseitiges Rahmenprogramm begleitete die Tagung und bereicherte das Briefthema mit vielen neuen Facetten. Es erwies sich als besonders glückliche Koinzidenz, daß die Eröffnung der Ausstellung des Freien Deutschen Hochstifts »Der Brief – Ereignis & Objekt« (11. September bis 16. November 2008) am ersten Abend der Tagung stattfinden konnte. Sie wurde von der Direktorin des Hochstifts, Anne Bohnekamp-Renken, und von der Mitinitiatorin der Ausstellung, Waltraud Wiethölter (beide Frankfurt a. M.) eingeführt. Die Ausstellung legte den Akzent darauf, daß Briefe mehr sind als körperlose Texte, die sich beliebig reproduzieren lassen. Sie interessierte sich für die Materialität der Briefe, für ihren

Status als gestaltete Objekte. Anhand von 164 Beispielen aus 250 Jahren verfolgte die Ausstellung die sinnlich-ästhetischen Besonderheiten brieflicher Kommunikation. Dabei stellte sie eine imaginäre Chronologie des Briefschreibens her: Die erste Abteilung zeigte, wie die Wahl des Briefpapiers an der Botschaft mitwirkt (Herta Müller schrieb auf eine Serviette), dann folgten die verschiedenen Schreibutensilien (Beethoven schrieb mit Bleistift an die »Unsterbliche Geliebte«), dann die vielfältigen Stilisierungsformen, denen Handschriften unterliegen (Philipp Christoph Kayser imitierte die Schrift seines Idols Goethe), weiter die verschiedenen Möglichkeiten, die Schreibfläche zu füllen (Fürst Pückler ließ nach der Anrede »Bettine!« die leere Seite sprechen), schließlich Beispiele, in denen das Schreiben ins Kritzeln, Skizzieren und Malen übergeht (Goethe zeichnete unvermittelt »statt allen weitem Schreibens« sein Arbeitszimmer). Diese Abteilung wurde ergänzt durch eine große Anzahl an Künstlerbriefen des 20. Jahrhunderts. Die sechste Station widmete sich den Briefbeigaben (Eichendorffs Tochter zerschneidet Briefe ihres Vaters, um Autographensammler zu beschenken), die folgende den sichtbaren Folgen des Briefversands (Zelters Briefe an Goethe wurden von der Post perforiert, um sie wegen der Cholera-Gefahr zu »desinfizieren«), die nächste den Spuren, welche die Schreibszenen des Verfassers oder die Leseszenen des Empfängers auf den Briefen hinterließ (Anna Luisa Karsch kommentierte ihre Tränen auf dem Briefpapier) und schließlich die letzte all das, was Briefen im Bereich der privaten und öffentlichen Archivierung widerfuhr (Goethe versah einen Brief von Jean Paul mit einer Echtheitsbestätigung).

Am zweiten Abend war die Tagungsgesellschaft Gast in den Räumen des Fischer-Verlags, wo Heinz Rölleke (Wuppertal) – wie es nun schon Tradition der Tagungen geworden ist – den Stand der Kritischen Ausgabe vorstellte. Er tat dies etwas ausführlicher als sonst, indem er das Erscheinen der die poetischen Werke Hofmannsthals beschließenden Bände XVII (Dramatische Bearbeitungen) und XXVII (Ballette, Pantomimen usw.) im Jahr 2006 zum Anlaß nahm, die Geschichte der Hofmannsthal-Edition insgesamt aufzurollen und besonders einen Rückblick auf die Primordien dieser umfangreichsten Historisch-Kritischen Ausgabe eines modernen Dichters zu versuchen. Das Entstehen und Wachsen der Ausgabe und deren Verlauf von 40 Jahren mode-

rat wandelnde Charakteristika wurden nachgezeichnet. Rein quantitativ (es erschienen seit 1975 33 Bände in einem Umfang von 265 bis 1311 Seiten) und was das Tempo des Erscheinens betrifft (jährlich 1,03 Bände) nimmt die Ausgabe unter vergleichbaren Unternehmungen eine absolute Spitzenstellung ein. Auch die Qualität der Edition findet weiterhin große Anerkennung. Rölleke verwies darauf, daß die DFG das Projekt nur noch bis Ende 2008 fördere, daß aber das Freie Deutsche Hochstift alles dafür tun wolle, daß die Ausgabe abgeschlossen werden könne, es sei dabei aber dringend auf ein Sponsoring angewiesen. Weitere drei Bände stünden kurz vor der Drucklegung, darunter die erst vor kurzem konzipierte und mit besonderer Spannung erwartete Dokumentation der Hofmannsthalschen Bibliothek. Die verbleibenden sechs Bände (drei Bände »Reden und Aufsätze«, zwei Bände »Aufzeichnungen« und ein Band »Das Buch der Freunde« u. a.), die sämtlich mit wichtigen neuen Materialien aufwarten, sollen bis 2011 folgen. Die ideelle und die sporadische materielle Förderung durch die Hofmannsthal-Gesellschaft wurde besonders dankbar erwähnt.

Die Lesung des Samstagabends mit dem Titel: »Wer sieht ihn wie ich?« Borchardt und Hofmannsthal – Briefe, Aufsätze, Novellistisches aus den Jahren 1902–1944« – wieder in Kooperation mit dem Freien Deutschen Hochstift – entwarf aus teilweise unveröffentlichten Briefen und Werktexten (zum großen Teil aus dem noch unveröffentlichten Kommentarband des Briefwechsels) ein Mosaik der Freundschaft zwischen Hofmannsthal und Borchardt, gestaltet als eine witzige Collage mit drei Stimmen und kongenial gelesen von Schauspielern des Theaters Frankfurt: Sandra Bayrhammer, Martin Butzke und Rainer Frank. Entlang eines fiktiven Briefes Gerty von Hofmannsthals an ihre Tochter Christiane Zimmer als dem narrativen Verbindungs- und Kommentierungsglied wurde das spannungsgeladene Auf und Ab der Freundschaft vor dem Hintergrund des gesamten Beziehungsnetzes der beiden beleuchtet.

Die Collage machte zugleich ein Frühstadium der Hofmannsthalschen Wirkungsgeschichte sichtbar: Geschmeichelt und hilflos stand Hofmannsthal zeit seines Lebens den hochfahrenden Deutungen gegenüber, mit denen Rudolf Borchardt sich selbst und der Mitwelt das Werk des Freundes interpretierte. Die Festschrift »Eranos« von 1924 drohte die Freundschaft zu sprengen, doch setzte sich Borchardt gleich nach

Hofmannsthals Tod im Juli 1929 die Aufgabe, als Zeitzeuge gerade diesem Autor vor der unverständigen Mit- und Nachwelt ein gültiges Denkmal aufzurichten und dabei die Deutungshoheit über dessen Werk zu beanspruchen.

Auch die Matinee am Sonntag fand als gemeinsame Veranstaltung mit dem Freien Deutschen Hochstift statt. Sie galt einer Kurzform des Briefschreibens: der Postkarte in ihrer doppelten Funktion als Korrespondenz- und Sammlungsstück. Im Zentrum standen Alban Bergs »Fünf Orchesterlieder nach Ansichtskartentexten von Peter Altenberg« op. 4 (1913), die Fabienne Grüning (Sopran) und Hilko Dumno (Klavier) zu Gehör brachten. Die Lieder sind wahrscheinlich tatsächlich entstanden als Beischriften und Kommentare zu fünf realen Ansichtskarten aus der legendären Karten- und Fotosammlung Altenbergs.

Gerahmt wurde die musikalische Darbietung von zwei Vorträgen: Zunächst gab der Leiter der Hochstifts-Bibliothek Joachim Seng einen kurzen Überblick über die Geschichte der Postkarte, oder der »Correspondenz-Karte«, wie sie zu Anfang hieß. Postkarten entstanden als Folge der zunehmenden Mobilität und Reiselust des neuen Mittelstandes im Industriezeitalter. Sie wurden erstmals 1869 für den österreichischen Postverkehr zugelassen. Schon bald kam als Sonderform die Ansichtskarte hinzu. Seng zeigte am reichen Bildmaterial der Postkartenbestände des Hochstifts die vielseitigen Motive aus allen erdenklichen Bereichen auf den Ansichtskarten, die nicht nur zu neuen Formen des schriftlichen Austausches führten, sondern auch zum begehrten Sammlungsgegenstand wurden. Das ›goldene‹ Zeitalter der Bildpostkarte sind die Jahre zwischen 1895 und 1918, also genau die Zeit Hofmannsthals. Den Ansichtskarten in seinem Nachlaß galt die besondere Aufmerksamkeit des Vortrags. An ihnen wurde unter anderem der emblemhafte Charakter als Besonderheit der Bildpostkarte evident, nämlich das Zusammenspiel von Überschrift (*inscriptio*), dem Bild (*pictura*) und dem epigrammatischen Text (*subscriptio*).

Nach dem Liedervortrag schloß die Literaturwissenschaftlerin Ricarda Dick den synästhetischen Kreis und gab Einblicke in die berühmte Postkartensammlung des Wiener Schriftstellers Peter Altenberg, besonders in zwei bisher weitgehend unbekannte Ansichtskartenalben aus den Kriegsjahren 1915 und 1917, die insgesamt 631 Ansichtskarten und

Fotos enthalten. Vor allem die Ansichtskarten und Fotos von Frauen und Mädchen haben der Sammlung Altenbergs ihren legendären Ruf verschafft. Aber auch Abbildungen von Werken der bildenden Kunst, Blumenmotive, Kriegsbilder etc. werden durch die ›Schrift-Textur‹ Altenbergs verbunden, die den Zusammenhang stiftet und sich wie ein Gewebe zwischen den Karten über die Albumblätter zieht. So explizieren sich die Karten gegenseitig und zeugen von Altenbergs Intention, mit Ansichtskarten eine Gegen-Kunst des Alltags und des ›Kleinen Mannes‹ zu schaffen.

Elsbeth Dangel und Sabine Schneider